**Ende der Zeitzeugenschaft?**

**10. November 2019 bis 16. August 2020**

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems und der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, in Zusammenarbeit mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ)

**Ausstellungstexte**

**Ende der Zeitzeugenschaft?**

Bald wird es keine lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der NS-Verbrechen mehr geben. Was bleibt, sind ihre Erinnerungen in Büchern, in historischen Filmdokumentationen, in Ausstellungen und Bildungsprojekten. Seit Neuestem begegnen uns Überlebende der NS-Zeit gar als Hologramme.

Die Zeugnisse treten an die Stelle der Zeugen. Daher beschäftigt sich diese Ausstellung mit der Frage, wie mit dieser Erbschaft verantwortungsvoll umzugehen ist: Wie mit dem Vermächtnis, das die Überlebenden uns hinterlassen haben? Wie mit der Tatsache, dass wir den Erzählungen ebenso kritisch begegnen müssen wie allen anderen historischen Quellen?

Die Ausstellung nimmt unterschiedliche Aspekte erzählter Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden in den Blick: Wie kommen diese Zeugnisse zustande? Wie formt sich aus den Erinnerungen eine Erzählung und inwieweit werden sie (von Dritten) geformt? Wie werden Zeitzeugnisse seit den 1940er Jahren erstellt, gesammelt und bewahrt? Wie wird öffentlich von ihnen Gebrauch gemacht? Und wie gehen Museen und Gedenkstätten heute und in einer Zukunft, in der die Überlebenden nicht mehr selbst berichten können, mit diesen Zeugnissen um?

**Eine gemachte Sache – das Zeitzeugengespräch**

Nur selten kann man heute noch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der NS-Zeit als Vortragende erleben. Stattdessen häufen sich die Medienformate, in denen Interviews präsentiert werden oder abrufbar sind. Das Interview wird meist als ein ganzheitliches Produkt präsentiert. Die Entstehung einer solchen Produktion bleibt dabei verborgen.

Doch das Gespräch, das sich zwischen den Erzählenden und den geschulten Interviewern entwickelt, unterliegt eigenen dramaturgischen und kommunikativen Spielregeln. Die Erzählenden, aber auch die Fragenden haben ihre jeweils eigenen Vorstellungen: Erinnerungen werden bewusst verschwiegen oder betont, Fragen bleiben unbeantwortet oder werden verweigert. Das Zeitzeugen-Interview findet in einem wechselseitigen Erwartungshorizont „objektiver Informationen“ und „subjektiver Erfahrungen“ statt und gleicht einer Bühneninszenierung: Licht, Make-up, Bild und Ton, technisches Equipment.

In Dokumentarfilm-Sequenzen ist von der „Gemachtheit“ der Erzählungen kaum etwas zu spüren. Doch es gibt Störungen des Erzählens - die Momente technischer oder inhaltlicher Unterbrechungen -, die unwillentlich zeigen, dass ein Interview „gemacht“ ist. Diese Störungen erlauben einen Blick in die Inszenierung. Sie verraten oft mehr über Gesprächspartner, als das eigentlich Gesprochene.

**Erzählformen der Erinnerung**

Heute existieren hunderttausende aufgenommene Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Keine Erzählung gleicht der anderen, auch wenn sie sich immer wieder ähneln. Die Zeugnisse sind gefärbt von den Erlebnissen der Sprechenden und folgen keiner Chronologie. Vielmehr handelt es sich um assoziative Verknüpfungen erinnerter Fragmente, die als Geschichte immer wieder jede Logik durchbrechen, weil sie mal einem Erzählstrang folgen, mal von unerwarteten, emotionalen Momenten gebrochen sind oder durch neues, sekundäres Wissen angereichert werden.

Die Ausstellung blickt auf den Video-Sammlungsbestand an Zeitzeugnissen des Jüdischen Museum Hohenems und zeigt exemplarisch, wie das Erlebte, die Erinnerung an den Holocaust, seine Vor- und Nachgeschichte erzählerisch unterschiedlichen Ausdruck findet – in Form einer moralischen Aufforderung, als Heldengeschichte oder auch als scheinbar unstrukturierte Erzählung. Neun Ausschnitte verschiedener Interviews, die in Gesprächen mit Holocaust-Überlebenden entstanden sind, präsentieren einen Querschnitt durch Erzählweisen der Erinnerung.

**3.1. Verknüpfungen**

Unterschiedliche Erfahrungen werden während des Erinnerns assoziativ miteinander verbunden. Diese Verknüpfungen können beispielsweise durch die Nennung von Personen, Orten, Liedern oder der sinnlichen Qualität von Erlebnissen hervorgerufen werden. Assoziationen lösen wieder andere Erinnerungen aus und bilden eine eigene Spur im Erzählen.

Eva Fligelman erzählt von einer Reise nach Berlin, die sie wahrscheinlich 1936 mit ihrer Mutter machte. Dabei berichtet sie auch von ihrem in Berlin lebenden Onkel. Die Erinnerung an ihn verbindet sich mit ihrem Berlin-Aufenthalt und anderen emotionalen Erlebnissen. Für die Zuhörenden scheinbar lose aneinandergereihte Bilder von Menschen und Dingen fügen sich in Eva Fligelmans Erinnerung wie von selbst zu einer Erzählung zusammen, von deren Bedeutung die Zuhörenden nur einen kleinen Teil verstehen können.

**3.2. Zeitlosigkeit**

Erinnerungen werden selten in einer chronologischen Reihenfolge abgerufen. Sie setzen sich aus Assoziationen und erlebten Emotionen zusammen. Die Wiedergabe der Erlebnisse in zeitlicher Abfolge, wie es Interviewer oftmals erwarten, ist für Überlebende vor allem dann schwierig, wenn sie selten oder vielleicht sogar zum ersten Mal über traumatische Erfahrungen sprechen. In diesen Fällen scheint es oft unmöglich, eine stringente Zeitstruktur einzuhalten.

Robert Skala schildert sein Leben vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten in die Slowakei 1938. Die emotionale Verarbeitung dieser prägenden Geschehnisse lässt eine zeitliche Einordnung für ihn kaum zu; auch, weil er mit vielen der durch die Erzählung ausgelösten Emotionen scheinbar zum ersten Mal konfrontiert ist. Robert Skala wechselt in seiner Erzählung zwischen verschiedenen zeitlich ungeordneten Ereignissen.

**3.3 Emotionen**

Je emotionaler Erfahrungen sind, umso detaillierter und intensiver werden sie erinnert – oder auch verdrängt. Durch das Erzählen können diese negativ wie positiv beladenen Emotionen wieder an die Oberfläche treten. Die Plötzlichkeit und Intensität, mit der Emotionen auftreten, überraschen dabei manchmal selbst die Erzählenden.

Erica Greenberg erwähnt in ihrer Erzählung beinahe beiläufig, wie sie viele Jahre nach ihrer Befreiung der Meinung war, ihren Bruder in einem Einkaufszentrum wiedererkannt zu haben. Die erzählte Erinnerung an ihren Bruder und an die Hoffnung, dass er den Krieg überlebt haben könnte, wecken tiefe Emotionen über ihren erfahrenen Verlust. Erica Greenbergs starke Reaktion auf die eigene Erinnerung zeigt, dass sie auf diese, sie überwältigenden Gefühle nicht vorbereitet ist.

**3.4. Moral**

Erzählte Erinnerungen von Überlebenden wecken unterschiedliche Erwartungen: Erwartungen der Erzählenden an ihr „Publikum“, aber auch Erwartungen der Gesprächspartner sowie der Zuhörenden an die Überlebenden und ihre Erzählung. Oft bewegen sich diese Erzählungen zwischen einer Weitergabe und Bewahrung des Wissens und dem Versuch, die grausamen Realitäten der KZ-Lager mit einem moralischen Appell an ihr Publikum zu verbinden.

Judith Wohlberg gibt nicht nur ihre Erlebnisse und persönlichen Erfahrungen wieder. Ihre vermutlich bereits oft wiederholte Erzählung gleicht einem moralischen Aufruf an ihr Publikum und die Nachwelt. Ihren Appell gestaltet sie mithilfe rhetorischer Mittel wie Pausen und Betonungen, Gestik und Mimik. Für sie sind ihre oft erzählten Erinnerungen längst mit einem moralisch-ethischen Anspruch verbunden.

**3.5 Sprachbilder**

Die persönlichen Erfahrungen im Holocaust sind für viele Überlebende Identifikationsmoment ihres weiteren Lebens. Um inneren Widersprüchen Ausdruck zu verleihen, werden sprachliche Bilder geschaffen. Sie entstehen vielfach dann, wenn verschiedene, nicht zueinander passende, sich widersprechende oder nicht erklärbare Emotionen nebeneinander stehen.

Norbert Isenberg beantwortet die Frage nach dem Stellenwert seiner deutschen Herkunft mit einer deutlich werdenden inneren Gespaltenheit. Nur durch bildsprachliches Erzählen finden die sich in ihm widersprechenden Emotionen und nicht miteinander vereinbaren Positionen Ausdruck. Da hier keine „einfache“ Erzählung möglich ist, wird auf die Bilder einer deutschen Kultur von Goethe und Schiller zurückgegriffen, um Isenbergs zwiespältiges Verhältnis zu dieser Kultur zu beschreiben.

**3.6 Verdrängung**

Im Umgang mit traumatischen Erfahrungen spielt vielfach das Verdrängen oder Verschweigen von Erinnerungen, wie auch eine emotionale Distanzierung zu den Geschehnissen eine Rolle. Die erzählten Erinnerungen wirken dann sachlich, aufgeräumt und routiniert. Diese Form der sprachlichen Eingrenzung kann dabei helfen, einen Alltag nach dem Überleben zu ermöglichen – oftmals ohne das Erlebte emotional aufzuarbeiten.

Eva Schutz berichtet kontinuierlich distanziert von den grausamen Erfahrungen, die sie während der Zeit im Warschauer Ghetto und ihrer Flucht machte. Eine Möglichkeit, sich vor Emotionen oder Angstempfinden zu schützen und ihre Erinnerungen an die Nähe des Todes in beinahe sachlich-nüchterner Art und Weise wiederzugeben.

**3.7 Erfolgsgeschichten**

Die eigene Fluchtgeschichte als eine Erfolgsgeschichte zu erzählen, ist ein Versuch, Erfahrungen, die tiefe Einschnitte im Leben hinterlassen haben, sprachlich einzugrenzen. Die Verfolgten werden dabei zu denjenigen, die sich selbst retten; und ihre traumatischen Erfahrungen werden zu einer Schule des Lebens.

Freddy Kahn erzählt von seiner Flucht aus Gießen über Bregenz in die Schweiz und weiter nach Frankreich und Spanien: Jeder Ort in seiner Erzählung zeichnet sich durch eine besondere Begegnung mit einer berühmten oder bekannten Persönlichkeit aus. Freddy Kahn stellt dabei seine eigenen Erlebnisse in einen zeitgeschichtlichen Kontext. Dass ein Treffen mit dem ehemaligen französischen Premierminister Léon Blum erheblichen Einfluss auf seine Weiterreise hatte, lässt seine Fluchtgeschichte zu einer Erfolgsgeschichte werden.

**3.8 Überschreibung**

Erinnerungen sind fluide und verändern sich stetig, etwa indem neue Erinnerungen hinzukommen, andere vergessen oder Erinnerungslücken mit sekundärem Wissen gefüllt werden. Dabei handelt es sich kaum um bewusste Entscheidungen, sondern um natürliche Prozesse des Gehirns. Erinnerungen naher Verwandter, wie der Eltern oder Geschwister, ergänzen teilweise die eigenen und schließen sich zu einem neuen Netz aus Erinnerungen zusammen.

Anneliese Yosafat schildert ihr Überleben als Kind in verschiedenen Verstecken unter falscher Identität. Mehrfach zeigt sich, dass ihre detaillierten Erinnerungen vor allem die Erzählungen ihrer Mutter widerspiegeln. Ihre Wiedergabe der Ereignisse ist damit auch zu einem Teil eine Erzählung sekundären Wissens, jener Erinnerungen, die nicht ihre eigenen sind.

**3.9 Entfremdung**

In einer dissoziativen Erzählung zeigt sich eine Distanz zwischen den Erzählenden und dem Erlebten als möglicher Schutz vor schmerzhaften Erinnerungen, wie beispielsweise dem Verlust geliebter Menschen. Diese Form der Entfremdung äußert sich sowohl in Mimik und Gestik der Erzählenden als auch in der Art und Weise, wie über das Erlebte gesprochen wird.

Lizzi Mirecki berichtet von der schwierigen Beziehung zu ihrer Pflegemutter in England, wohin sie mit einem Kindertransport in Sicherheit gebracht wurde. Sprache und Körperhaltung verraten die innerliche Distanzierung von jenen an die Erinnerung geknüpften Emotionen; darunter möglicherweise die Unwissenheit über den Verbleib der Eltern, das Heimweh und die Sehnsucht nach familiärer Normalität.

**Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Zeitzeugenschaft**

Noch vor Ende des Zweiten Weltkrieges wurde begonnen, die Erinnerungen von Überlebenden des Holocaust zu sammeln und zu dokumentieren. Seitdem hat sich die Rolle der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie die Funktion ihrer Erzählungen stetig gewandelt. Sie waren und sind Quellen der Geschichte, Beweismittel in Prozessen, politisches Statement und manchmal auch Ausdruck einer störenden, unangepassten Erinnerung. In den Nachkriegsgesellschaften in West- und Osteuropa, in den USA oder in Israel wurden sie zum Teil an den Rand gedrängt und zuweilen auch politisch instrumentalisiert.

Ein kulturhistorischer Abriss zeigt exemplarisch unterschiedliche Formen der öffentlichen Darstellung von Überlebenden der NS-Verfolgung und ihrer Erinnerungen. Er setzt sie in ihren jeweiligen historischen Kontext, angesichts politischer wie gesellschaftlicher Entwicklungen seit 1945. Er richtet den Blick auf die Art und Weise, wie Überlebende gesellschaftlich wahrgenommen werden und wie Zeugenaussagen und Überlebensberichte ihren Weg in die Öffentlichkeit finden - auch in Literatur und Theater, Film und Comic.

**Überlebt, berichtet, verstummt**

Noch vor Ende des Zweiten Weltkriegs - während der Massenmord an den europäischen Juden und den Sinti und Roma, die Verfolgung von Homosexuellen, politischen und anderen Gefangenen in weiten Teilen Europas andauert - beginnen Überlebende und Alliierte damit, die Geschehnisse zu dokumentieren. Manche der Vernichtung Entronnene hoffen, dass ihre Zeugenaussagen dazu beitragen können, Täter zu fassen und zu verurteilen. In den frühen Nachkriegsgesellschaften formulieren zahlreiche von ihnen politische Appelle und moralische Vermächtnisse. Doch mit Beginn des Kalten Krieges und der Spaltung Europas wird den Überlebenden immer weniger Gehör geschenkt. Ihre Erinnerungen können sie nur im Rahmen früher NS-Prozesse oder politischer Gedenkrituale artikulieren. Daher schweigen viele über ihre traumatischen Erlebnisse. Nur Vereinzelte schaffen sich einen künstlerischen Raum, um ihre Erinnerungen aufzuarbeiten und ihnen Ausdruck zu verleihen. Doch auch diese Verarbeitungen sind nicht immer frei von ideologisch gefärbtem Pathos – sei es in den Narrativen der Siegermächte des Krieges oder dem Traum von einem jüdischen Staat.

**4.1**

Mit dem Vormarsch der Roten Armee werden bereits im Frühsommer 1944 Lager im besetzten Polen befreit. Im Life Magazine erscheint der Artikel „Lublin Funeral“ und informiert die amerikanische Öffentlichkeit über die Geschehnisse im KZ Lublin-Majdanek. Fotografien zeigen das ehemalige Lagergelände, Überreste der Krematorien und Massengräber. Es wird auch über die Ehrung jüdischer Opfer durch russische und polnische Militär- und Regierungsvertreter berichtet.

Zeitgleich dokumentiert der polnisch-jüdische Filmemacher Alexander Ford in seinem Film Majdanek – Friedhof Europas (1945) das, was an die Gräueltaten der Nationalsozialisten erinnert. Im Majdanek-Prozess, dem ersten NS-Prozess überhaupt, werden unter sowjetischer Führung SS-Männer aus dem KZ Majdanek ihrer Verbrechen anklagt und zum Tode verurteilt.

Lublin Funeral, in Life Magazine, 28.8.1944; JMH

**4.2**

Die britische Armee befreit das Konzentrationslager Bergen-Belsen am 15. Mai 1945. Am Folgetag gibt die 20-Jährige Anita Lasker ein erstes Rundfunk-Interview, das ihr Überleben in Worte fassen soll. Lasker berichtet nüchtern und sachlich über ihre Erfahrungen und die Zustände in den Lagern Bergen-Belsen und Auschwitz.

Anita Lasker und ihre Schwester Renate wurden nach einer misslungenen Flucht nach Frankreich mit eigenhändig gefälschten Papieren im Juni 1943 inhaftiert und zu Zuchthausstrafen verurteilt. Im Dezember 1943 wurde Anita Lasker als „Kriminelle“ nach Auschwitz deportiert, wo sie aufgrund ihres Häftlingsstatus der Selektion entging – später spielte sie Cello im Häftlingsorchester. Im Zuge der Auflösung des Lagers kam Anita Lasker im Winter 1944 in das überfüllte Konzentrationslager Bergen-Belsen, wo sie befreit wurde. Im Herbst 1945 sagt sie als Zeugin im Bergen-Belsen-Prozess aus.

Fotografie Anita Lasker und ihre Schwester Renate, um 1945 (Reproduktion); Privatbesitz

Rundfunkinterview Anita Lasker, 16.5.1945; BBC

**4.3**

Der amerikanische Kriegsberichterstatter Meyer Levin und der französische Fotograf Éric Schwab begleiten ab 1944 im Auftrag der Jewish Telegraph Agency und der Agence France-Presse gemeinsam den militärischen Vormarsch der Alliierten. Ihr Weg führt die beiden jüdischen Journalisten auch in die gerade befreiten Konzentrationslager Buchenwald und Dachau sowie in das Ghetto Theresienstadt, wo Schwab auf seine Jahre zuvor deportierte Mutter trifft. Parallel zu Schwabs eindrücklichen Fotografien dokumentiert Meyer Levin in seinen Reportagen das Erlebte. Beide geben damit nicht nur Einblicke in die Welt der Lager, sondern schaffen es, die öffentliche Wahrnehmung von den Sorgen der Nachkriegszeit für einen Moment auf die Überlebenden und ihre Schicksale zu lenken.

Schreibmaschine des Autors Meyer Levin, USA ca. 1944; Jüdisches Museum Berlin

Fotografie Meyer Levin an seiner Reiseschreibmaschine, 1945 (Reproduktion); Foto: Éric Schwab; Mikael Levin, New York

Fotografie Meyer Levin und Éric Schwab mit Piloten, 1945 (Reproduktion); Foto: unbekannt; Mikael Levin, New York

Fotografie Éric Schwab (Selbstporträt), 1945 (Reproduktion); Foto: Éric Schwab; Mikael Levin, New York

Rolleiflex-Kamera des Fotografen Éric Schwab, Braunschweig 1929-45; Jüdisches Museum Berlin

**4.4**

1946 reist der amerikanische Psychoanalytiker David P. Boder nach Europa, um Interviews mit Holocaust-Überlebenden zu führen. In welcher Sprache sie ihre Erlebnisse schildern, stellt Boder ihnen frei. Sein Ziel ist es, nicht nur ihre Lebensgeschichten aufzuzeichnen, sondern auch einen Eindruck vom Grad ihrer Traumatisierung zu erhalten. Boder führt 120 Interviews, die er mit einem damals fortschrittlichen Drahttonaufnahmegerät aufzeichnet.

Adam Krakowski ist einer von Boders Gesprächspartnern. Krakowski war in mehreren Konzentrationslagern interniert, darunter auch das Konzentrationslager Flossenbürg. Er trifft David Boder 1946 in Paris, wo sie ein mehrstündiges Interview führen. 60 Jahre später erinnert sich Krakowski kaum mehr an Inhalte des Interviews. Nur das Aufnahmegerät ist ihm im Gedächtnis geblieben.

Interview Adam Krakowski, 1946; Quelle: University Archives and Special Collections, Paul V. Galvin Library, Illinois Institute of Technology

Fotografie David P. Boder mit Drahttonaufnahmegerät, um 1946 (Reproduktion); Quelle: University Archives and Special Collections, Paul V. Galvin Library, Illinois Institute of Technology

Interview Adam Krakowski, 2005; United States Holocaust Memorial Museum, Washington

**4.5**

Eine Gruppe Holocaust-Überlebender gründet 1944 in Lublin die Zentrale Jüdische Historische Kommission (ab 1947 das Jüdische Historische Institut in Warschau). Sie sammeln Zeugnisse anderer Überlebender der Ghettos, der Konzentrations- und Vernichtungslager. Dazu gehören auch Erinnerungen an die zerstörten jüdischen Gemeinden und Beweismaterial gegen NS-Täter. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, entstehen ausführliche Anleitungen für den Umgang mit traumatisierten, ehemaligen Häftlingen und Partisanen sowie mit Kindern und Jugendlichen.

Hunderte Interviews werden zwischen 1944 und 1947 von der Historischen Jüdischen Kommission geführt. Sie münden in unzählige wissenschaftliche Arbeiten auf Jiddisch, Polnisch und Russisch. Erst seit Anfang der 1990er Jahre werden diese Forschungen international wahrgenommen.

Fragebogen für Zeugengespräche (Reproduktion); Emanuel Ringelblum Jüdisches Historisches Institut, Warschau

Fotografie Sitzung der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission, Lodz, vor 1946 (Reproduktion); Foto: Nachman Zonabend; Emanuel Ringelblum Jüdisches Historisches Institut, Warschau

Anleitung zur Untersuchung der Erlebnisse jüdischer Kinder während der deutschen Besatzung, 1945 (Reproduktion); Emanuel Ringelblum Jüdisches Historisches Institut, Warschau

**4.6**

Im Fokus des polnischen Spielfilms Die letzte Etappe (poln. Ostatni Etap) aus dem Jahr 1948 steht die polnische Jüdin Marta Weiss. Im Lager Auschwitz wird Marta Teil der kommunistischen Widerstandsbewegung und hilft ihren Mitgefangenen. Nach einem misslungenen Fluchtversuch wird sie zum Tode durch den Strang verurteilt. Als das Urteil an ihr vollstreckt werden soll, erscheinen russische Flugzeuge am Himmel.

Die polnische Dokumentarfilmerin Wanda Jakubowska war selbst als politischer Häftling in Auschwitz und Ravensbrück. Mit ihrem Film versucht Jakubowska ihre traumatischen Erfahrungen in Auschwitz mit dem sowjetischen Narrativ des antifaschistischen Sieges zu versöhnen. Sie dreht den Film am Originalschauplatz Auschwitz.

Die letzte Etappe, Spielfilm von Wanda Jakubowska, Polen 1948; KADR Film Studio, Warschau

**4.7**

Lang ist der Weg (jidd. Lang iz der veg) fokussiert als erster Spielfilm im Nachkriegsdeutschland das Schicksal jüdischer Überlebender und ihre Lebensbedingungen als sogenannte heimatlose Ausländer (Displaced Persons) nach dem Krieg. Er ist bis heute der einzige in jiddischer Sprache produzierte deutsche Film. Im Zentrum der Handlung steht die Verfolgungsgeschichte des polnischen Juden David Jelin, der von den Eltern getrennt, als Partisan untertauchen kann und so überlebt. Nach einer langen Suche und der Ankunft im DP-Lager Landsberg, findet David seine totgeglaubte Mutter wieder, heiratet seine Gefährtin Dora und gründet eine neue Familie. Der 1948 erschienene Film thematisiert explizit das schwere Trauma Holocaust-Überlebender und suggeriert gleichzeitig, dass die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nur in dem noch nicht existierenden Staat Israel liegen kann.

Lang ist der Weg, Spielfilm von Herbert B. Fredersdorf / Marek Goldstein, Deutschland 1948; National Center for Jewish Film, Brandeis University

**Zeit ohne Zeugen?**

Ein Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzt sich kaum jemand mit den Überlebenden und ihren Schicksalen auseinander. In ihren seltenen öffentlichen Auftritten geht es weniger um ihre Erfahrung, als um ihre erfolgreiche Integration in die Nachkriegsgesellschaft.

Dabei wirken sie wie Statistinnen und Statisten auf jenen Bühnen, auf denen sie als politisches Instrument eingesetzt werden: In den USA kreist die Erinnerung an den Holocaust vor allem um die Rolle der Amerikaner als Befreier Europas und um den moralischen Sieg des Individuums. Das Staatsnarrativ in den sozialistischen Ländern konzentriert sich hingegen auf Erzählungen vom kollektiven Kampf, Widerstand und Sieg über den Faschismus.

**4.8**

In dem Fernsehformat This Is Your Life werden nichtsahnende Publikumsgäste auf die Bühne gebeten und mit Personen aus ihrer Lebensgeschichte konfrontiert. 1953 wird das Schicksal der Auschwitz-Überlebenden Hanna Bloch Kohner zum Gegenstand dieser populären US-Fernsehshow. Präsentiert wird eine dramaturgisch arrangierte Nacherzählung ihrer Lebensgeschichte, in der sie selbst aber nur wenig zu Wort kommt. Bloch Kohner erlebt auf der Bühne schmerzliche wie rührende Wiederbegegnungen, auch mit einem amerikanischen Soldaten, der zu ihren Befreiern in Mauthausen zählt. Zu den Bühnengästen gehört ebenfalls ihr Mann Walter Kohner, mit dem sie sich schon vor dem Krieg verlobte und den sie erst nach dem Krieg in den USA heiratet. Mit dem Auftritt ihres in Israel lebenden Bruders, den sie seit der Befreiung nicht wiedergesehen hat, findet die Episode schließlich ihren emotionalen Höhepunkt. Ein „Happy End“ ganz im Zeichen des amerikanischen Selbstverständnisses der 1950er Jahre, in dem die Familie über allem steht.

This Is Your Life: Hanna Bloch Kohner, Episode der Fernsehserie von Ralph Edwards, USA 1953; Ralph Edwards Productions, Los Angeles

**4.9**

Anne Franks Tagebuch, von ihrem Vater für den Druck überarbeitet, erscheint 1950. Es findet in Deutschland zunächst kaum Beachtung, wie Otto Frank in einem Brief 1951 beklagt. Erst die – auch durch den amerikanischen Schriftsteller und Journalisten Meyer Levin beförderte – Übersetzung ins Englische verhilft den Aufzeichnungen Anne Franks zu einer breiten öffentlichen Wahrnehmung.

Meyer Levin hofft auch, selbst das Tagebuch dramatisieren zu dürfen. Doch Otto Frank, der die Geschichte seiner Tochter zu einem universellen Zeugnis der Menschlichkeit machen will, entscheidet sich für zwei nichtjüdische, populäre Hollywood-Autoren. Das Tagebuch der Anne Frank wird 1955 als Theaterstück in New York uraufgeführt und dient 1959 als Grundlage für den Spielfilm von George Stevens.

In der DDR-Dokumentarproduktion Ein Tagebuch für Anne Frank wird die Geschichte Anne Franks hingegen benutzt, um im Systemstreit die Karrieren früherer Nationalsozialisten in Westdeutschland anzuklagen.

Anne Frank: Das Tagebuch der Anne Frank, Lambert Schneider: Heidelberg 1950; Zentrum für Jüdische Studien, Basel

Anne Frank: Das Tagebuch der Anne Frank, Fischer Verlag: Frankfurt a. M. / Hamburg 1958; Hanno Loewy, Hohenems

Brief von Otto Frank an Freunde in der Schweiz, 21.9.1951 (Reproduktion); Anne Frank Fond, Basel

Brief von Meyer Levin an Otto Frank, um 1952 (Reproduktion); Anne Frank Fond, Basel

Das Tagebuch der Anne Frank, Spielfilm von George Stevens, USA 1959; JMH

Ein Tagebuch für Anne Frank, Dokumentarfilm von Joachim Hellwig, DDR 1958;

DEFA-Studio für Dokumentarfilme / LOOKS Medienproduktionen GmbH, Hall (Saale)

**4.10**

Das geschichtspolitische Staatsnarrativ der DDR betont den Heldenmut des kommunistischen Widerstands während der Zeit des Nationalsozialismus, nicht zuletzt in den Lagern selbst. Das zeigt auch die architektonische Gestaltung der 1958 eingeweihten Gedenk- und Mahnstätte Buchenwald. Das Zentrum der Anlage des Mahnmals bildet eine Bronzeplastik, die eine Gruppe von Häftlingen als triumphierende Helden darstellt.

Ausgeschlossen sind jene, die nicht dem kommunistischen Widerstand angehörten. Sie finden sich lediglich in der Figur eines zu rettenden jüdischen Kindes in der schulischen Pflichtlektüre Nackt unter Wölfen (1958).

Gedenkblatt von 15.9.1958; Sammlung der Gedenkstätte Buchenwald

Fotografie Buchenwald, Gruppenplastik von Fritz Cremer, um 1975; Foto: Ernst Schäfer; Sammlung der Gedenkstätte Buchenwald

Erinnerungskästchen zur Einweihung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald 1958; Sammlung der Gedenkstätte Buchenwald

Bruno Apitz: Nackt unter Wölfen, Mitteldeutscher Verlag: Halle (Saale) 1958; Anika Reichwald, Hohenems

**Täter, Opfer, Zeugen**

In den 1960er Jahren finden aufsehenerregende Prozesse gegen NS-Täter statt: 1961 steht der in Argentinien gefasste Adolf Eichmann in Jerusalem vor Gericht. Über den Prozess wird weltweit im Fernsehen berichtet. Ab 1963 wecken die sogenannten Auschwitz-Prozesse in der Bundesrepublik großes öffentliches Interesse. Dabei lässt der juristische Rahmen jedoch kaum emotionale Erzählungen zu, es geht dem Gericht um eindeutig zu verifizierende Fakten. Immer wieder wird dabei auch die Glaubwürdigkeit der Zeuginnen und Zeugen infrage gestellt und ihnen späte Rache an den Tätern unterstellt. Das Schweigen der Täter erhält hingegen einen ganz eigenen Resonanzraum – vor Gericht wie auch in der deutschen und internationalen Öffentlichkeit. Auf sie konzentrieren sich die Medienberichte über die Prozesse. Die Überlebenden verschwinden einmal mehr nach kurzer Zeit aus der öffentlichen Wahrnehmung.

**4.11**

Bereits vor den einsetzenden NS-Prozessen der 1960er Jahre tauchen gesellschaftliche Phantasien über eine mögliche Rache der Überlebenden auf. Dies drückt sich nicht zuletzt in der Subkultur aus. So spielt etwa der Comic Master Race (1955) damit, dass man zunächst nicht zwischen NS-Täter und Holocaust-Überlebendem unterscheiden kann. Letztlich – so suggeriert es der Comic – erhält ein ehemaliger KZ-Kommandant seine verdiente Strafe.

In „Death’s Head Revisited“(1961), eine Episode der Mystery-Erfolgsserie The Twilight Zone, steht die Konfrontation mit persönlicher Schuld und ihrer Ahndung im Mittelpunkt: Ein ehemaliger SS-Offizier steht vor einem Gericht, das sich aus toten Häftlingen zusammensetzt. Er wird dazu verurteilt, wie seine Opfer zu leiden. Aber, so heißt es: „Dies ist nicht Hass. Dies ist Vergeltung. Dies ist nicht Rache. Dies ist Gerechtigkeit. […]“

Bernie Krigstein. Master Race, in: Impact, No.1, April 1955; JMH

The Twilight Zone: Death’s Head Revisited, Episode der Fernsehserie von Don Medford / Rod Serling, USA, 10.11.1961; CBS Broadcasting Inc. / CBS Television Studios, Los Angeles

**4.12.**

1961 steht vor den Augen der Weltöffentlichkeit Adolf Eichmann in Jerusalem vor Gericht. Der Staat Israel demonstriert jüdische Souveränität, indem er selbst die Täter verurteilt. Viele Zeuginnen und Zeugen sagen vor Ort aus. Kaum einer von ihnen ist Eichmann persönlich begegnet. Sie vermitteln vielmehr ein Bild von den Ausmaßen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Am 68. Verhandlungstag tritt der israelische Schriftsteller Yehiel Dinur, der unter dem Pseudonym Ka-Tzetnik bekannt geworden ist, in den Zeugenstand. Dinur beschreibt in seiner Aussage den „Planet Auschwitz“ und spricht in der Rolle derer, die ermordet worden sind. Vielfach wird spekuliert, ob jene Zeugenaussage und der darauffolgende körperliche Zusammenbuch Dinurs eine gezielte dramatische Inszenierung ist, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf die emotionale Belastung der Zeugen zu lenken – oder gar auf sein eigenes schriftstellerisches Schaffen.

Zeugenaussage Yehiel Dinur, Jerusalem 7.6.1961; Yad Vashem, Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust, Jerusalem / Israel State Archives, Jerusalem

**4.13**

Zwei der geladenen Überlebenden, die 1964 beim Frankfurter Auschwitz-Prozess aussagen sollen, sind Erna Krafft und Alex Rosenstock. Die Aussage Erna Kraffts dient dazu, die sadistischen Bestrafungen Wilhelm Bogers, SS-Oberscharführer in Auschwitz, nachzuweisen. Dabei verlässt Krafft am Ende ihre Rolle als Zeugin: Sie äußert Zweifel, ob ein deutsches Gericht eine angemessene Strafe aussprechen wird. Alex Rosenstock ist in seiner Aussage darauf bedacht, keine Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit aufkommen zu lassen. Er berichtet unter anderem davon, den angeklagten Lagerarzt Dr. Willy Frank mehrmals bei Selektionen gesehen zu haben.

1968 greift der Spielfilm Mord in Frankfurt die schwierige Rolle der Überlebenden in den Frankfurter Prozessen auf und hinterfragt kritisch den gesellschaftlichen Umgang mit Zeuginnen und Zeugen.

Fotografie Erna Krafft (Reproduktion); Foto: Günter Schindler; Gabriele Schindler, Oberursel / Fritz Bauer Institut, Frankfurt a. M.

Zeugenaussage Erna Krafft, Frankfurt a. M., 3.10.1964; Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Fotografie Alex Rosenstock (Reproduktion); Foto: Günter Schindler; Gabriele Schindler, Oberursel / Fritz Bauer Institut, Frankfurt a. M.

Zeugenaussage Alex Rosenstock, Frankfurt a. M., 3.11.1964; Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Mord in Frankfurt, Spielfilm von Rolf Hädrich, BRD 1968; WDR mediagroup GmbH, Köln

**4.14**

Eine umfassende Berichterstattung begleitet die NS-Prozesse in den 1960er Jahren sowohl in der BRD wie auch in der DDR. Dort ist es 1966 der Schauprozess gegen Horst Fischer, der mediale Aufmerksamkeit auf sich zieht. Vielfach rücken vor allem die Täter ins Blickfeld der Presse, die diese Bühne gerne und offensiv betreten. Mitte der 1960er Jahre erscheinen Autobiografien ehemaliger NS-Funktionäre, die den literarischen Markt erobern, etwa Albert Speers Erinnerungen (1968) oder Karl Dönitz’ Mein wechselvolles Leben (1969). Mit diesen pseudo-reflektierten Erinnerungserzählungen lenken sie von der eigenen Beteiligung an den nationalsozialistischen Verbrechen ab. Die Täter entwickeln ein eigenes Opfer-Narrativ und schreiben sich so in die bundesdeutsche Erinnerungskultur ein.

Baldur von Schirach: Ich glaubte an Hitler, Mosaik Verlag: Hamburg 1967; JMH

Albert Speer: Erinnerungen, Propyläen Verlag: Berlin 1968; JMH

Karl Dönitz: Mein wechselvolles Leben, Musterschmidt Verlag: Göttingen 1969; JMH

**Neue Perspektiven, andere Erinnerungen**

1979 löst die Ausstrahlung der US-Fernsehserie Holocaust in der Bunderepublik Deutschland und auch in Österreich Erschütterung aus. Unzählige Fernsehzuschauer beginnen, sich mit ihren eigenen Erinnerungen an die Nazi-Zeit zu beschäftigen. In der westdeutschen Gesellschaft wird breit und kontrovers über Mitwissertum und eigene Verantwortung debattiert.

Kurz darauf beschäftigt im Jahr 1986 der „Historikerstreit“ die deutsche Geschichtswissenschaft. Der Historiker Ernst Nolte und der Philosoph Jürgen Habermas setzen sich medial mit der „Einzigartigkeit“ des Holocaust und der deutschen Vergangenheitsbewältigung auseinander. Kaum ein Jahr später diskutieren die Historiker Martin Broszat und Saul Friedländer, der in Frankreich versteckt den Holocaust überlebt hat, in einem ausgedehnten Briefwechsel die Frage, welche Perspektive einen „objektiven Zugang“ zum Thema ermöglichen würde. Broszat verschweigt dabei seine eigene NSDAP-Mitgliedschaft und unterstellt Friedländer zugleich mangelnde wissenschaftliche Sachlichkeit.

In den 1970er Jahren beginnen Holocaust-Überlebende öffentlich über ihre Rolle als Stellvertreter derjenigen, die ermordet wurden, zu reflektieren. Ab den 1980er Jahren melden sich auch verstärkt Stimmen der zweiten Generation zu Wort. Sie sprechen über das Schweigen oder das nicht enden wollende Reden ihrer Eltern.

**4.15**

Im Zuge der Recherchen zu seinem Dokumentationsepos Shoah (1985) führt der französische Filmemacher Claude Lanzmann bereits 1976 ein Interview mit Benjamin Murmelstein, dem ehemaligen Angehörigen des Wiener „Judenrats“ und späteren Judenältesten im Ghetto Theresienstadt: In seinen Funktionen war Murmelstein vielfach gezwungen, mit den Nationalsozialisten zu „kooperieren“. Nach dem Krieg muss sich Murmelstein deswegen als „Kollaborateur“ mehrfach vor Gericht verantworten, er wird jedoch stets freigesprochen. Murmelsteins Rolle ist wie die vieler Judenräte nach 1945 Gegenstand von Kontroversen.

Erst viele Jahre nach Murmelsteins Tod verwendet Lanzmann dieses Interview für seinen Film Der letzte der Ungerechten (2013).

Interview Benjamin Murmelstein, 1976; erstellt von Claude Lanzmann während der Filmarbeiten zu Shoah; mit freundlicher Genehmigung des United States Holocaust Memorial Museums, Washington und Yad Vashem, Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust, Jerusalem

**4.16**

Am 22. Januar 1979 findet im WDR die deutsche Erstausstrahlung der fiktionalen US-amerikanischen Serie Holocaust – die Geschichte der Familie Weiss statt.

Bis zu 15 Millionen Zuschauer sitzen zuhause vor den Fernsehern. Der Sender begleitet die Ausstrahlung der Episoden jeweils durch eine Fernsehdiskussion. In der Sendung Anruf erwünscht! werden über 20.000 Anrufe registriert. Im Studio beantworten der Historiker Martin Broszat, der Soziologe Alexander Mitscherlich sowie der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki Zuschauerfragen. In den folgenden Wochen erreichen tausende Zuschauerbriefe den Sender. Sowohl Unmut über die öffentlich thematisierte deutsche Schuld, als auch Zustimmung zur Notwendigkeit einer reflektierten Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte werden geäußert.

Der Spiegel vom 29.1.1979; JMH

Stern vom 1.2.1979, JMH

Brief an den WDR, 24.1.1979; Technische Universität Berlin, Zentrum für Antisemitismusforschung

Brief an den WDR, 28.1.1979; Technische Universität Berlin, Zentrum für Antisemitismusforschung

**4.17**

Der neunstündige Dokumentarfilm Shoah soll Zeuginnen und Zeugen an den Orten der Geschehnisse zeigen, so die Absicht des französischen Regisseurs Claude Lanzmann. Sein Ziel ist es, den Holocaust über authentische Berichte und nicht durch fiktive Erzählungen greifbar zu machen. Doch auch dieser Film folgt einer präzisen Dramaturgie: Lanzmann bringt die Überlebenden mit viel Einfühlungsvermögen und taktischem Geschick dazu, über das Unsagbare zu sprechen. Gleichzeitig drängt er seine Gesprächspartner in die von ihm gewünschte Rolle. Im Film Shoah verwendet Lanzmann das hier gezeigte Gespräch allerdings nicht.

Interview Abraham Bomba, 1979; erstellt von Claude Lanzmann während der Filmarbeiten zu Shoah; mit freundlicher Genehmigung des United States Holocaust Memorial Museums, Washington und Yad Vashem, Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust, Jerusalem

**4.18**

Im Jahr 1979 beginnt das Holocaust Survivors Film Project damit, Interviews mit Holocaust-Überlebenden zu führen und diese auf Video aufzuzeichnen. Zwei Jahre später werden diese Video-Interviews der Yale Universität übergeben, wo sie bis heute im Fortunoff Archive aufbewahrt werden. 1983 erscheint der Dokumentarfilm Those who were there als erstes Resultat der Arbeit des Holocaust Survivors Film Project. Seit den frühen 1980er Jahren führt das Fortunoff Archive dessen Arbeit fort, produziert Interviews mit Holocaust-Überlebenden, bearbeitet und bewahrt ihre Zeugnisse. Heute besteht die Sammlung aus über 4.400 Interviews aus den USA, Europa und Israel. Das Fortunoff Archive ist damit Vorreiter aller späteren Zeitzeugeninterviewprojekte.

Those who were there, Dokumentarfilm des Fortunoff Archives, USA 1983; Fortunoff Archive of Holocaust Testimonies, Yale University, New Haven

Fragebogen (Reproduktion); Fortunoff Archive of Holocaust Testimonies, Yale University, New Haven

Betacam Videokassetten; Fortunoff Archive of Holocaust Testimonies, Yale University, New Haven

**4.19**

In den 1980er Jahren melden sich die Angehörigen der zweiten und dritten Generation vermehrt zu Wort. Die Erzählungen der Nachkommen von Holocaust-Überlebenden sind dabei einerseits von einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Eltern oder Großeltern sowie von der Frage nach der eigenen Identität geprägt. Andererseits markieren sie aber auch das frühe Nachdenken über die Endlichkeit der Zeitzeugenschaft und die Frage, ob und wie dieses Erbe von den folgenden Generationen weitergetragen werden kann.

Während der Comic Maus (1982) von Art Spiegelman verdeutlicht, mit welcher Bürde die zweite Generation Überlebender durch die Erzählungen der Eltern belastet wird, spielt der Dokumentarfilm Wegen dieses Krieges (1988) der israelischen Regisseurin Orna Ben-Dor Nir auf die unüberbrückbare Kluft zwischen Eltern und Kindern an, die durch das Schweigen der Holocaust–Überlebenden geschaffen wird.

Art Spiegelmann: Maus. A Survivor’s Tale. Chapter Seven (Erstveröffentlichung), in: RAW, No. 8, 1982; Ole Frahm, Frankfurt a.M.

Wegen dieses Krieges, Spielfilm von Orna Ben-Dor Niv, Israel 1988; Israeli Film Service, Tel Aviv

**Konkurrierende Erinnerungskulturen und medialer Massenkonsum**

Der Fall des Eisernen Vorhangs verändert sowohl die gesellschaftlichen Wahrnehmungen als auch das öffentliche Sprechen über den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg fundamental. In allen Ländern Europas melden sich ab den 1990er Jahren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu Wort und werden gehört. KZ-Überlebende, ehemalige Zwangsarbeiter und Opfergruppen wie Sinti und Roma, Homosexuelle, für die es in den vier Jahrzehnten zuvor wenig oder gar keinen Raum gegeben hat. Um den „Opfer-Status“ gibt es nun auch öffentlich ausgetragene Konkurrenz – nicht zuletzt vor dem Hintergrund alter nationaler Konflikte in Europa.

Diese neue Vielfalt der Stimmen und das enorme öffentliche und mediale Interesse an den NS-Verbrechen führt gleichzeitig zu einer unüberschaubaren Flut von Zeitzeugnissen. Der Spielfilm Schindlers Liste (1993) löst einen wahren „Memory-Boom“ aus. Unzählige Holocaust-Überlebende verfassen ihre Memoiren. In deren Folge entstehen wiederum zahlreiche Spielfilme, TV-Dokumentationen und Zeitzeugeninterviews. Die öffentliche Fokussierung auf die Figur des „Zeitzeugen“ befördert jedoch auch kritische Gegennarrative – und manchmal auch missbräuchliche Inanspruchnahmen dieses Status.

Der Schritt ins digitale Zeitalter dynamisiert die Versuche der Konservierung und Präsentation vermeintlich authentischer Erinnerungen. Und für einige ist die Herstellung von „interaktiven“ Hologrammen die Zukunftshoffnung, einen „unsterblichen Zeitzeugen“ zu schaffen.

**4.20**

Ein ähnlich starkes Medienecho wie die Fernsehserie Holocaust löst der Spielfilm Schindlers Liste in den 1990er Jahren aus. In dessen Folge wird das „Zeitzeugen-Interview“ zum Standardformat medialer, politischer und pädagogischer Beschäftigung mit dem Holocaust. Ein immer größeres Publikum erwartet immer mehr emotionale und authentische Überlebensgeschichten. Und auch die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nehmen diese neue, öffentliche Möglichkeit des Gehört-Werdens in Anspruch und betreten die Bühne.

Sie sind die Protagonisten der Interviews, die unter anderem von der USC Shoah Foundation – finanziert aus den Einnahmen des Films Schindlers Liste – weltweit durchgeführt werden. Sie sind Dauergäste in Talk-Shows und anderen Fernsehformaten. So auch Roma Ligocka, die sich als „Mädchen im roten Mantel“ in Schindlers Liste wiederzuerkennen glaubt und beginnt, sich mit ihren Kindheitserinnerungen als Zweijährige im Warschauer Ghetto auseinanderzusetzen. Es folgen ein Roman sowie etliche Auftritte, auch im deutschen Fernsehen.

Schindlers Liste, Spielfilm von Steven Spielberg, 1993; JMH

Interview Roma Ligocka, Fernsehsendung Nachtcafé: Kriegsopferkind, BRD, 11.4.2003; SWR Media Services GmbH, Stuttgart

Roma Ligocka: Das Mädchen im roten Mantel, Droemersche Verlagsanstalt: München 2002; JMH

Leon Leyson: Der Junge auf der Holzkiste. Wie Schindlers Liste mein Leben rettete, Fischer Verlag: Frankfurt a.M. 2019; JMH

Stella Müller-Madej: Das Mädchen von der Schindler Liste. Aufzeichnungen einer KZ-Überlebenden, Deutscher Taschenbuch Verlag: München 2002; JMH

Reiner Engelmann: Der Fotograf von Auschwitz. Das Leben des Wilhelm Brasse, Verlagsgruppe Random House: München 2015; JMH

Sam Pivnik: Der letzte Überlebende (2012), Theiss Verlag (WBG): Darmstadt 2017; JMH

Heather Morris: Der Tätowierer von Auschwitz. Die wahre Geschichte des Lale Sokolov, Piper Verlag GmbH: München 2018; JMH

Mietek Pemper: Der rettende Weg. Schindlers Liste - die wahre Geschichte, Hoffmann und Campe: Hamburg 2005; JMH

Helga Weiss: Und doch ein ganzes Leben: Das Mädchen, das Auschwitz überlebt hat, Bastei Lübbe: Köln 2013; JMH

Bärbel Schäfer: Meine Nachmittage mit Eva: Über Leben nach Auschwitz, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh 2017; JMH

Susanne Beyer / Martin Doerry: „Mich hat Auschwitz nie verlassen“: Überlebende des Konzentrationslagers berichten, DVA: München 2015; JMH

**4.21**

In der Masse an Überlebensgeschichten der letzten drei Jahrzehnte finden sich auch einzelne, die sich der Autorität der Figur des Zeitzeugen missbräuchlich bedienen. 1998 sorgt die Aufdeckung des schweizerischen „Falls Wilkomirski“ für einen internationalen Skandal: Binjamin Wilkomirski, eigentlich Bruno Dössekker, gibt vor, als Kind Auschwitz überlebt zu haben. Mit seiner Überlebensgeschichte erfährt er große mediale Aufmerksamkeit. Auch der Spanier Enrique Marco Batlle, der sich viele Jahre als Überlebender des KZ-Flossenbürg ausgegeben hat, steht beispielhaft für eine Reihe sogenannter „falscher Zeugen“. Diese Fälle demonstrieren, wie aufnahmebereit eine europäische wie US-amerikanische Öffentlichkeit für die Schicksalsgeschichten von Holocaust- und KZ-Überlebenden ist.

Unser Jude: Ein Diskurs über Wilkomirski, Dokumentarfilm von Daniel Wildmann, Schweiz 2000; Dschoint Ventschr Production, Zürich

Stefan Mächtler: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biografie, pendo Verlag AG: Zürich 2000; JMH

Javier Cercas: Der falsche Überlebende, Fischer Verlag: Frankfurt a. M. 2017; JMH

**4.22**

Eine junge Generation beginnt, nicht zuletzt im Staat Israel, kritische Fragen an die gesellschaftliche Überhöhung des Holocaust und seine ideologische Instrumentalisierung zu stellen.

Der Film Balagan (1997) dokumentiert die Arbeit des Akko-Theaters in seinem Theaterstück Arbeit macht frei vom Toidtland Europa: Neben einem israelischen Araber, der gezwungen wird, den Holocaust auch zum Teil seiner Geschichte zu machen, spielt eine junge jüdische Schauspielerin eine betagte Überlebende, die ihre Geschichte an ihre Zuhörerschaft vermittelt. Die damit ausgelöste Kontroverse nimmt die Produktion zum Anlass, die Funktion des Holocaust und seiner Stimmen in Israel zu hinterfragen.

Moshe Zimermans Dokumentarfilm Pizza in Auschwitz (2008) begleitet den Israeli Danny Chanoch, der mit seinen erwachsenen Kindern die Stationen seines Leidens wie Überlebens in Europa besucht. Er will sie zwingen, seine Geschichte nachzuerleben. Aus der Sicht seiner Tochter zeigt sich immer wieder deutlich die Kluft zwischen den Erlebnissen ihres Vaters und ihrem eigenen Verständnis für die Bedeutung des Holocaust in ihrer Familie.

Balagan, Dokumentarfilm von Andres Veiel, BRD 1997; Andres Veiel, Berlin

Pizza in Auschwitz, Dokumentarfilm von Moshe Zimerman, Israel 2008; Trabelsi Productions, Tel Aviv

**4.23**

Die letzten lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der NS-Verbrechen werden in neue Vermittlungsangebote einbezogen. Dies ist vor allem dem medientechnischen Sprung ins digitale Zeitalter geschuldet. Manche definieren sich selbst als „Berufszeitzeugen“, die Besuche in Schulklassen, Veranstaltungsvorträge und ihre Expertise auf Onlineportalen anbieten. Zugleich stellt sich die immer drängendere Frage, ob und wie die lebendige Erzählung Überlebender dauerhaft bewahrt werden kann.

Seit 2015 sucht die USC Shoah Foundation die Antwort im Medium eines Hologramms. Diese 3D-Projektionen interviewter Überlebender beantworten, einem Algorithmus folgend, Fragen. Den Interessenten sitzt ein vermeintlich lebensechter Gesprächspartner gegenüber, der auf Schlüsselworte mit den immer gleichen Antworten reagiert. Während sich einzelne Überlebende in dieser neuen Form exponieren, verabschieden sich andere langsam von der Bühne. Die Wiener Theaterinszenierung Die letzten Zeugen aus dem Jahr 2015 demonstriert dies nachdrücklich: Hierbei übergeben die Überlebenden ihr Zeugnis explizit an Nachgeborene, sie kommentieren es ein letztes Mal und verschwinden hinter einer Wand – sie treten vor den Augen der Öffentlichkeit ab.

Visitenkarte Max Glauben; Julius Scharnetzky, Weiden

New Dimension in Testimony, Werbeclip der USC Shoah Foundation, USA 2015; USC Shoah Foundation, The Institute for Visual History and Education, Los Angeles

Der letzte Zeuge, Theater- und Fernsehaufführung, Österreich 2015; ORF, Wien / Doron Rabinovici, Wien und Matthias Hartmann, Egg

**Wer hat die (Deutungs-)Macht?**

Was wird mit den Interviews von Holocaust-Überlebenden geschehen, wenn sich diese nicht mehr selbst zu Wort melden können? Welchen Stellenwert werden die gesammelten Zeugnisse zukünftig einnehmen? Können sie die Präsenz der Zeugen und Zeuginnen ersetzen? Welche Verantwortung haben Institutionen, deren Auftrag darin besteht, diese Zeugnisse zu bewahren und der Gesellschaft zugänglich zu machen?

In welcher Rolle werden Überlebende gezeigt und welche Funktion übernimmt ihr Zeugnis in der Bildungs- und Erinnerungsarbeit? Für welche Themen und öffentlichen Narrative, für welche politischen Aussagen werden sie benutzt?

Drei Themen ziehen sich durch die kleine Sammlung von Video-Interviews mit Holocaust-Überlebenden im Archiv des Jüdischen Museums Hohenems. In ihnen spiegelt sich der besondere Zugang des Museums zur Geschichte des Holocaust und ihres Nachklangs in der Region: Überleben durch Flucht, Überleben unter falscher Identität sowie das Leben nach dem Überleben als heimatlos gewordene Displaced Persons. Zum ersten Mal gibt es die Möglichkeit, alle Videos in voller Länge sowie ausgewählte thematische Ausschnitte anzusehen.

**Auf der Flucht**

Zwischen 1938 und 1945 versuchen mehrere tausend jüdische Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich über die Vorarlberger Grenze in die Schweiz zu fliehen. Zunächst werden sie dabei von den Nationalsozialisten nicht behindert, deren Ziel die Vertreibung der Juden aus dem Reich ist. Doch schon ab August 1938 verschärft die Schweiz und wenig später auch das Deutsche Reich die Grenzüberwachung; zahllose Hilfesuchende werden abgewiesen. Manchmal unterstützen österreichische wie schweizerische Einheimische die jüdischen Flüchtlinge bei ihrem illegalen Grenzübertritt; versorgen sie, bringen sie kurzzeitig unter oder führen sie als Schlepper einzeln und in Gruppen an unterschiedlichen Stellen über den Alten Rhein in die Schweiz. Aber nicht nur über den Alten Rhein, auch über Bergpässe versuchen immer wieder Menschen aus dem Deutschen Reich zu fliehen.

Eva Fligelman, Judith Braude, Ernest Schreiner, Robert Skala und Freddy Kahn schildern ihre Fluchtgeschichten aus Österreich – eine Flucht, die ihnen vermutlich das Leben rettete.

Eva Fligelman (geb. 1927)

Eva Fligelman, geb. Schwabe, wächst im deutschen Bleicherode auf, wo sie aktiv am jüdischen Gemeindeleben teilnimmt. Nach der Reichspogromnacht wird die Familie kurzzeitig inhaftiert, der Vater kommt für einige Wochen nach Buchenwald. Gemeinsam entschließen sich Vater und Tochter in die Schweiz zu fliehen. Immer wieder voneinander getrennt und mithilfe einiger Nonnen schaffen sie es, über die Berge zu fliehen, wo Eva Fligelman starke Unterkühlungen erleidet. Dank der Unterstützung Schweizer Verwandten und einer neuen Identität überleben beide in der Schweiz; Mutter und Tante werden deportiert. Nach dem Krieg erlebt Eva Fligelman die französische Besatzung in Vorarlberg und die verschiedenen Einrichtungen für jüdische Überlebende. 1950 emigriert sie mit ihrem Mann in die USA.

Judith Braude (geb. 1917)

Judith Braude, geb. Kohn, stammt aus Wien und wird ab 1938 immer wieder von drangsaliert. Kurze Zeit später entschließt sie sich, ihre Eltern und den tuberkulosekranken Bruder zurückzulassen und mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter nach Frankreich zu fliehen. Über Innsbruck führt sie der Weg nach Vorarlberg, wo sie mehrfach versucht, bei Lustenau den Alten Rhein in die Schweiz zu überqueren. Mit Hilfe eines Schweizers gelingt ihr der Grenzübertritt, in St. Gallen trifft sie daraufhin ihre vormaligen Gefährten. Darunter auch ihr späterer Mann, mit dem sie über die Schweizer Alpen nach Paris und letztlich in die USA fliehen kann. Nach dem Krieg kehrt das Paar, nun verheiratet, nach Wien zurück.

Ernest Schreiner (geb. 1917)

Ernest Schreiner aus Rechnitz in Österreich erlebt den Einzug der Nationalsozialisten im März 1938 in Wien. Daraufhin versucht er nach Jugoslawien zu fliehen. Die Flucht misslingt und Ernest Schreiner kehrt nach Wien zurück, von wo aus er in die Schweiz aufbricht. Über Innsbruck und Vorarlberg gelangt er nach Konstanz und von dort nach Kreuzlingen in die Schweiz. Ernest Schreiner wird als illegaler Flüchtling in einem Schweizer Arbeitslager interniert. 1940 ergibt sich aufgrund einer Initiative des JOINT-Komitees die Möglichkeit, in die Dominikanische Republik zu migrieren und dort eine jüdische Siedlung mit aufzubauen. Kurz vor Kriegsende immigriert Ernest Schreiner in die USA.

Robert Skala (geb. 1915)

Robert Skala wird als Robert Steinhauer in der Slowakei geboren. Eine erste Flucht 1942 nach Budapest misslingt. 1943 versucht er, mit seinem Neffen in einem eingebauten Zugversteck in die Schweiz zu fliehen. Auch dieser Fluchtversuch misslingt: Das Versteck wird entdeckt, Robert Skala in das Arbeitslager Reichenau bei Innsbruck interniert. Später kommt er nach Auschwitz, wo er seine zukünftige Frau trifft. Beide sowie ein Großteil der Familie überleben den Holocaust.

Freddy Kahn (geb. 1913)

Gottfried Kahn flieht 1933 mit seinem Bruder Rudy von Gießen nach Frankfurt a.M.; von dort geht es für die Brüder über Heidelberg und Stuttgart nach Vorarlberg. Über den Alten Rhein versuchen sie illegal in die Schweiz zu gelangen. Nach einer erfolgreichen Grenzüberquerung gelangen die Brüder über Zürich und St. Gallen letztlich nach Paris. Dort erfolgen eine Verhaftung sowie die kurzzeitige Internierung in ein Häftlingslager. Nach ihrer Entlassung gelingt es ihnen, sich über Spanien in die USA abzusetzen. Ihre Eltern hatten bereits 1934 ein rechtmäßiges Visum zur Ausreise erhalten.

**Unter falschem Namen**

Nach dem Krieg melden sich etliche Personen bei den französischen Alliierten in Vorarlberg und geben sich als Jüdinnen und Juden zu erkennen, die unter falschem Namen den Krieg überlebt haben. Auch in Vorarlberg werden während des Zweiten Weltkrieges nicht nur Zwangsarbeiter, sondern auch angeworbene Fremdarbeiter aus von den Deutschen besetzten Ländern eingesetzt und leisten in Industrie und Landwirtschaft kriegswichtige Arbeit. Daher kommen immer wieder Menschen aus Polen in die Region – unter ihnen auch Jüdinnen und Juden, die aus dem Warschauer Ghetto entflohen sind. Sie versuchen, ausgestattet mit einer neuen, nichtjüdischen polnischen Identität, an einem Ort zu überleben, wo die Gefahr, erkannt zu werden, geringer ist; andere wiederum sind jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, die es schaffen, sich unter falschem Namen in Vorarlberg vor dem Zugriff der NS-Behörden zu verbergen – in der ständigen Angst entlarvt zu werden.

Hilda Leopold, Anneliese Yosafat, Wanda Landau und Eva Schutz erzählen von diesem Leben in Vorarlberg, das vor allem aus Lügen und Furcht bestand.

Hilda Leopold (geb. 1902)

Hilda Bluemlein heiratet Albert Leopold im März 1930; 1937 kommt ihre Tochter Anneliese zur Welt. Die zunehmende Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland veranlasst die Familie 1942 in den Untergrund zu gehen. In verschiedenen Verstecken in Leipzig überleben sie, bis sie 1944 schließlich nach Bludenz, Vorarlberg umsiedeln. Dort vermutet niemand, dass die protestantische Familie Freiherr untergetauchte Juden sind. Im Gegenteil: Die Familie integriert sich hervorragend in die Bludenzer Gesellschaft.

Nach dem Krieg und mit Vertrauen in die französische Besatzung gibt Hildas Mann sich letztlich als Alfred Leopold zu erkennen und deckt die jüdische Identität seiner Familie auf. Die ihnen daraufhin entgegengebrachte Abweisung ehemaliger Freunde und Bekannter führt letztlich dazu, dass sie 1950 in die USA auswandern.

Anneliese Yosafat (geb. 1937)

Anneliese Yosafat, die Tochter von Hilda und Alfred Leopold, kommt bereits als kleines Mädchen mit ihren Eltern in verschiedenen Verstecken in Leipzig unter. Unter einer falschen, protestantischen Identität geht sie noch in Leipzig zur Schule, bevor sie mit den Eltern im Sommer 1944 nach Vorarlberg umzieht. Unter dem Namen Ann Freiherr lebt sie zusammen mit ihren Eltern in Bludenz, bis ihr Vater 1947 entscheidet, das Geheimnis um ihre falsche Identität zu lüften. Einer idyllischen Kindheit in Vorarlberg folgt die gesellschaftliche Ausgrenzung, was die Familie veranlasst, 1950 in die USA auszuwandern.

Wanda Landau (geb. 1927)

Wanda Krakowska wächst in einer assimilierten polnisch-jüdischen Familie in Warschau auf. Nach der Zwangsumsiedlung ins Warschauer Ghetto, versucht sie sich gemeinsam mit anderen jüdischen Jugendlichen trotz der bestehenden Umstände weiter schulisch zu bilden. Wanda entkommt dem Ghetto und dem Transport nach Treblinka im Juni 1942, indem ihre Mutter sie beide „freikauft“. Mittels falscher Papiere und neuer Kleidung finden sie zunächst Unterschlupf in einem kleinen polnischen Dorf, wo sie allerdings verraten werden und daraufhin mehrere Tage im Wald in einem Erdloch ausharren müssen. Als polnische Arbeiterinnen kommen Mutter und Tochter schließlich nach Nüziders, Vorarlberg, wo sie in einer Textilfabrik arbeiten und bis zur Befreiung 1945 unerkannt leben. Nach Kriegsende kommt Wanda Krakowska in etlichen Stationen in Lagern für jüdische Überlebende unter. Sie heiratet Joas Landau, mit dem sie 1946 nach Heidelberg zieht; 1949 migrieren sie mit ihrer Familie in die USA.

Eva Schutz (geb. 1909)

Eva Schutz‘ Familie gehört zum polnisch-jüdischen Großbürgertum und ist in ganz Europa vernetzt, etwa in München, Wien und Lwow (Lemberg). Sie genießt eine höhere Bildung, spricht mehrere Sprachen und wird im Sacher-Hotel ausgebildet. 1927 heiratet sie den Radiologen Maximilian Schutz, ihr Sohn Jan wird 1930 geboren. 1938 erfolgt der Umzug nach Warschau. Während ihr Mann als Reservist eingezogen wird, erlebt Eva Schutz die Verfolgung jüdischer Familien in Warschau sowie deren Zwangsumsiedlung ins Warschauer Ghetto. Sie verschafft sich falsche Papiere und flieht mit ihrem Sohn aus dem Ghetto. Nach etlichen Stationen in Polen kommen Eva und Jan Schutz als Fremdarbeiter nach Ludwigsburg, nahe Stuttgart. Nach einem Bombenangriff auf die Fabrik, in der Schutz arbeitet, reisen sie gemeinsam nach Vorarlberg. Unter ihrer falschen, nichtjüdischen Identität überleben Mutter und Sohn als Fremdarbeiter in einer Fabrik bei Götzis die letzten Kriegsmonate. Nach Kriegsende folgt die Wiedervereinigung mit Überlebenden der Familie in England, darunter auch Schutz‘ Ehemann.

**Staatenlos**

Zwischen 1945 und 1954 leben über tausend staatenlose jüdische Überlebende in Vorarlberg und Tirol. Sie kommen meist aus dem östlichen Europa und überleben die Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslager der Nationalsozialisten sowie Todesmärsche. In Vorarlberg und Tirol warten sie in der Hoffnung darauf, ein neues Leben in Palästina (ab 1948 der Staat Israel), den USA, Südamerika, der Schweiz oder Belgien beginnen zu können. Viele bleiben nur für kurze Zeit, andere wiederum heiraten in Hohenems, Bregenz oder Innsbruck, ziehen hier geborene Kinder groß, etablieren ein neues jüdisches Gemeindeleben und bereiten sich auf die bevorstehende Ausreise vor. Der Umgang mit der einheimischen Bevölkerung verläuft nicht immer konfliktfrei und nach 1954 gibt es kaum noch Spuren dieses kurzen Auflebens jüdischer Kultur in Vorarlberg. Einige wenige dieser sogenannten Displaced Persons lassen sich längerfristig in Innsbruck nieder und wirken daran mit, eine kleine neue jüdische Gemeinde aufzubauen.

Ruth Steif, Judith Wohlberg, Elisabeth Bleier, Itel Landauer und Milka Nakar berichten von ihrem Leben als DPs in Vorarlberg.

Ruth Steif (geb. 1925)

Ruth Steif, geb. Schönberg, erlebt die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Krakau, die in die Zwangsumsiedlung ins Krakauer Ghetto mündet. Nach der Liquidierung des Ghettos 1943 kommt sie ins KZ-Plaszow, wo sie in der Druckerei arbeitet. Im Oktober 1944 erfolgt die Evakuierung des Lagers und ihre Deportation nach Auschwitz. Als Auschwitz im Januar 1945 evakuiert wird, kommt Ruth Schönberg auf einem Todesmarsch über Breslau in das Ravensbrück-Außenlager Neustadt-Glewe (Mecklenburg Vorpommern), wo sie im Mai von der Roten Armee befreit wird. Nach dem Krieg führt sie ihr Weg zurück nach Polen, wo sie hofft, überlebende Familienangehörige wiederzufinden. Infolge erneuter Pogrome in Polen entschließt sich Ruth Schönberg, nach Bregenz zu kommen und dort auf eine Einreisegenehmigung für die USA zu warten. In Bregenz lernt sie auch ihren späteren Mann kennen. Der Weiterreise über Paris und Bilbao folgt im Frühjahr 1946 die Ausreise nach Amerika.

Judith Wohlberg (geb. 1926)

Judith Wohlberg stammt aus einer orthodoxen jüdischen Familie in Rumänien. Sie wird gemeinsam mit ihren Schwestern nach Auschwitz deportiert und bleibt einige Monate im C-Lager. Danach kommt sie als Arbeiterin nach Salzwedel, wo bessere Bedingungen für die Häftlinge herrschen. 1945 wird sie in Salzwedel befreit und kommt mit einer größeren Gruppe Überlebender nach Bregenz, darunter auch Itel Brettler, ihre spätere Schwägerin. Wie andere DPs in Vorarlberg, beginnt Wohlberg damit, wieder zu einem religiösen Leben zurückzufinden. Es folgt die Ausreise nach Frankreich und Spanien; von dort migriert sie zunächst nach Kolumbien und später nach New York.

Elisabeth Bleier (geb. 1919)

Elisabeth Bleier, geb. Steif, ist die Tochter des Budapester Großrabbiners. Nach ihrer Hochzeit 1937 mit Anton Bleier lebt sie mit ihren zwei Kindern weiter im Elternhaus. 1944, nach dem Einmarsch der deutschen Armee, soll ein Zwangsumzug erfolgen. Elisabeth Bleier kann sich zusammen mit ihren Kindern mit falschen Papieren bei nichtjüdischen Bekannten verstecken. Die vorbereitete Flucht misslingt, da sie offenbar verraten worden ist. Gemeinsam mit ihrer Familie, darunter auch ihre Eltern, gelangt Bleier auf dem sogenannten „Kasztner-Transport“ über die Schweiz nach Brüssel. Nach dem Krieg zieht es sie zurück nach Budapest, wo sie ihren Ehemann vermutet. In einer Odyssee auf der Suche nach ihm landet Elisabeth Bleier über Wien in Bregenz und letztlich in der Schweiz. 1947 reist sie, ein Jahr vor ihrem Mann, in die USA aus.

Itel Landau (geb.1927)

Itel Landau, geb. Brettler, stammt aus einer angesehenen jüdischen Kaufmannsfamilie in Rumänien. Nach ihrer Internierung in Auschwitz kommt sie nach Salzwedel. Nach der Befreiung zieht sie mit anderen weiter nach Bregenz. Dort lebt sie als jüdische Displaced Person unter der Obhut des französischen Rabbiners Robert Monheit. Dieser ermöglicht ihr und anderen DPs, darunter auch ihr späterer Mann, die Ausreise nach Frankreich Ende 1945. Im Jahr 1953 migriert sie schließlich nach Israel.

Milka Nackar (geb. 1926)

1944 wird die Familie Pfeifer, sieben Kinder, darunter auch Milka, sowie die Eltern Simon und Chava, in das Ghetto in Subotica zwangsumgesiedelt. Die Familie wird getrennt; Milka gelangt nach Bergen-Belsen, wo sie 1945 befreit wird. Auf der Suche nach Überlebenden ihrer Familie kommt sie im Frühjahr 1946 über die Slowakei und Ungarn in das DP-Camp Riedenburg, nahe Salzburg. Sie heiratet und übersiedelt 1948 nach Bregenz, wo sie und ihr Ehemann Maier May auf Visa für eine Ausreise nach Israel oder in die USA warten. Im Dezember 1950 erreichen sie, wie kurz darauf auch ihr Vater und ein Teil der überlebenden Geschwister, Minneapolis.

**Ende der Zeitzeugenschaft ?** 10. November 2019 bis 13. April 2020 **|** Jüdisches Museum Hohenems | Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems | T +43 (0)5576-73989-0 | office@jm-hohenems.at | [www.jm-hohenems.at](http://www.jm-hohenems.at)